

"Es ging alles sehr schnell"

Autor(en): **Anderes, Yvonne / Schüpbach, Corinne / Uebersax, Rita**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **73 (1998)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-716779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gespannt darauf, was jetzt passieren würde, folgte doch jetzt der Teil, den ich an der Aushebung hatte; die Arbeit an der 35-mm-Kanone 63/90. Diese Motivation hielt eigentlich fest bis zum Schluss der RS.

Doch noch waren wir am Anfang der Ausbildung, das meiste lag noch vor uns, Gefechtschiessen im Eigenthal und der geliebte Felddienst. Und, natürlich nicht zu vergessen, der Schiesskurs in S-chanf im Engadin. Im Eigenthal hatten wir es mit dem Wetter gut getroffen, und es wurde eine abwechslungsreiche Zeit. Obwohl der Morgensport nicht so viele Freunde fand, war das Gefechtsschiessen nicht schlecht, was man vom Essen bis jetzt

nicht behaupten kann. Es war schade, dass unsere Batterie einen so demotivierten Küchenchef abbekommen hatte. Die elfte, zwölfte Woche gingen wir in den Felddienst. Die erste Woche war noch locker, bis auf die Stellungsbezüge, die ziemlich mühsam waren, weil es Tage zuvor geregnet hatte und die Geschütze und Feuerleitgeräte im durchnässten Boden einsanken. Doch für diese Fälle gibt es Holzunterlagen, die dies verhindern sollen. Die Prügelmatten. Es kostete viel Kraft, diese Matten von einem Geschütz zum andern zu schleppen. In der zweiten Woche ging es los mit der Durchhalteübung. Kurz und bündig: Auf Zeit bereit (unser Motto), we-

nig Schlaf, schlechtes Essen, gutes Wetter, eine nicht so motivierte Truppe und gute Unterkünfte, wie auch sonst immer während der ganzen RS.

Alle sehnten sich nach S-chanf in den Schiesskurs, um endlich einmal mit scharfer Munition schiessen zu können. Leider wurde es nicht so interessant wie wir uns das vorgestellt hatten, weil wir viel Zeit damit verbringen, mit dem Feuerleitgerät zu schiessen und die Kanoniere im Geschütz sitzen und einen Schalter bedienen. Auf einmal gibt es ein Riesengedonner, und ein stinkender Qualm steigt zu dir empor, und du weisst, dass du geschossen hast.
Sdt Kohler

Vet RS 71 in der Kaserne Sand-Schönbühl

«Es ging alles sehr schnell»

Nächstes Jahr gebe ich meine Freude als Korporal weiter

Eigentlich kann ich mich gar nicht mehr so richtig an den ersten Tag hier erinnern. Ich war ein nervöses Stück Mensch, als ich mit meinem Bruder bis kurz vor 14 Uhr am 9. Februar noch im Restaurant Bären sass und einen Kaffee schlürfte.

Auf dem Weg zum Kasernenareal begegnete mir Rekrut Gilgen. Ich kam mit ihr ins Gespräch und war sogleich etwas weniger angespannt. Wir mischten uns unter den Haufen (Noch-)Zivilisten auf dem HV-Platz, und ich schaute etwas um mich. Mit diesen Girls und Boys würde ich also 15 Wochen verbringen. Gut. Von mir aus kann's losgehen!

Die ersten paar Tage und Wochen standen im Zeichen von Materialfassung (was soviel hiess wie ständiges Hin- und Herpendeln zwischen Sand und Zeughaus Bern), vielen, manchmal mühsamen Theoriestunden und dem gegenseitigen Beschneppern und Kennenlernen.

Wir hatten uns kaum richtig eingelebt, suchte den Sand eine Grippewelle heim, die uns wie eine Dampfwalze überrollte und einen nach dem andern «umhaute». Ich hatte Glück, ich hatte nur einen Anflug von Fieber, aber richtig erwischt hat es mich nicht. Nur der hartnäckige Husten ist bis heute mein ständiger Begleiter. Die zentrale Krankenabteilung in der Kaserne Bern war für ein paar Tage hauptsächlich von Rekruten der Vet RS besetzt. In der darauffolgenden Statistik unseres Schularztes, die bis zu unserem Schulkommandanten Oberst Herzog gelangte (und ihn keineswegs erfreute), wurde dies auch Schwarz auf Weiss bestätigt.

Und so stellte ich mir die Frage: Wieso lernen wir hier, wie man eine Tierseuche bekämpft, anstatt erst zu schauen, dass diese «Menschenseuche» aus der Kaserne verschwindet? Zum Glück waren aber bald wieder alle auf den Beinen.

Ein wichtiger Grund, weshalb ich der Grippe entkommen konnte, war wohl die Ausbildung zur Zweitfunktion als Motfahrer, die ich mit fünf Kameraden besuchen durfte. Diese fand nämlich in Bern statt, und wir kehrten jeweils nur zum Übernachten in die Kaserne zurück.

Ich bin froh, durfte ich diese Ausbildung geniessen, konnte ich doch seither schon einige Male abdetachiert werden, während andere in der Theoriestunde mit dem Schlaf kämpfen mussten.

Nach bestandener Führerprüfung hiess es für mich absolutes Alkoholverbot im Ausgang, da ich nicht immer wusste, ob ich am darauffolgenden Tag eingesetzt werden würde. Mit den 0,0 Promille hatte ich überhaupt kein Problem im Gegensatz zu einigen meiner Kameraden. Aber das ist auch im Zivilleben nicht anders. Soll ja gelegentlich mal vorkommen, so ein kleiner Ausrutscher.

Den Märschen konnte ich aber auch als Motfahrer nicht entkommen. Den ersten Marsch über 10 km bewältigten wir bereits nach drei Wochen. Für mich persönlich war er recht anstrengend, war ich doch solch langes Marschieren an einem Stück noch nicht gewohnt. Rückblickend kann ich aber behaupten, dass dieser 10-km-Marsch heute kein Problem mehr wäre für mich. Mittlerweile haben wir auch den 20-km-Marsch, die beiden 30-km-Märsche und den 50-km-Marsch hinter uns. Das erleichtert mich sehr, und ich bin stolz, dass ich bei allen fünf bis ans (fast bittere) Ende marschiert bin. Ich hätte nie gedacht, dass ich zu solchen Leistungen fähig bin. Fähig dazu, den inneren Schweinehund zu überwinden und etwas, das ich mir in den Kopf gesetzt habe, auch zu Ende zu führen. Ich glaube, das Militär hat mich schon positiv verändert. Vor der RS war ich ein richtiges Phlegma und habe schnell einmal das Handtuch geworfen, wenn etwas nicht nach meinem «Grind» lief. Heute kann ich behaupten, dass ich allgemein zufriedener und ruhiger geworden bin. Dies war auch einer meiner Gründe, mich dieser Herausforderung «Armee» zu stellen. Persönlichkeitsschulung erhoffte ich mir, und ich erhielt sie auch. Zwei weitere Gründe waren ausserdem mein Hang zum Patriotismus sowie das Interesse am Pferd und dem Reitsport.

Es gab aber auch Tage und Nächte, da verliess sogar mich irgendwann der letzte Enthusiasmus, und am liebsten hätte ich alles hingeschmissen und wäre gegangen. In der Durchhaltewoche hatte ich oft solche Momente. Wenn alle zu wenig Schlaf hatten, einander beschimpften, wir drauflos fluchten

und es dazu noch dunkel war, da verging auch einem Fanatiker die letzte Freude. Und die letzten Kilometer auf dem 50-km-Marsch, der als Abschluss der Durchhalteübung stattfand, waren für mich die Hölle.

In solchen Momenten zehrte ich an den Reserven, die ich in den schönen Stunden sammelte. Glücksmomente wie bei guten Ergebnissen im Pistolenschiessen, die schönen Ausritte, das gemütliche Beisammensein im Ausgang oder einfach lustige Momente. Aber auch wenn ich oft an meine Grenzen kam, kann ich abschliessend auf eine einzigartige und eindrückliche RS zurückblicken. Ich habe diese Entscheidung, die ich vor vier Jahren getroffen habe, nie bereut, und ich freue mich, nächstes Jahr meine Freude am Militär als Korporal weiterzugeben.

Soldat Anderes Yvonne

Meine Rekrutenschule als Kuranstaltsoldat

An die ersten paar Morgen im Sand kann ich mich gut erinnern. Als ich morgens um 5.30 Uhr mit einem «Tagwache» geweckt wurde, hatte ich stets ein mülmiges Gefühl im Magen. Die Ungewissheit, was mich hier erwartet, was für Leute ich hier kennenlernen würde und ob ich das Ganze ohne Probleme durchstehen würde, bereitete mir am Anfang schon etwas Mühe.

In den ersten Tagen wurde noch nicht viel Fachspezifisches gearbeitet. Wir verbrachten die Zeit mit dem Fassen des persönlichen Materials, des Korpsmaterials und dem Anpassen des Ausgängers.

In der zweiten Woche begann die Grundausbildung. Theoretisches über den Umgang mit dem Pferd, der erste Umgang mit der persönlichen Waffe, für die männlichen Soldaten die Grünausbildung, und natürlich wurden wir abends in Theoriestunden über die Rechte und Pflichten der Schweizer Armee aufgeklärt.

Langsam lernte man sich besser kennen, man suchte sich die Leute etwas aus, mit denen man etwas mehr anfangen konnte. Dies war eigentlich schade, aber das Kader sorgte mit unterschiedlicher Gruppenausbildung dafür, dass man lernte, auch mit Leuten, die

einem nicht besonders lagen, zusammenzuarbeiten. In der dritten Woche kamen unsere Reitpferde, die sonst in der EMPFA in Bern zusammen sind. Je nach Reitkünsten der Rekruten wurden die Pferde zugeteilt, und da es nicht genug Pferde für alle hatte, wurde ein Pferd zu zweit oder zu dritt geteilt, denn auch die Hufschmiede hatten ein Recht auf ihre Reitstunden.

Zwischen der Tagwache um 5.30 Uhr und dem obligatorischen Morgenessen um 6.15 Uhr hatte man Zeit für die persönliche Morgentoilette und das jeweilige Ämtli. Danach ging es an die Ausbildung. Der Zug der Kuranstaltsoldaten war in zwei Gruppen unterteilt. Die der Train-Spezialisten und die Pferdearztspezialisten. Die Train Spez waren für die 20 Trainpferde zuständig. Sie lernten das Satteln und Schirren der Pferde, das Beladen der Pferde, das sichere Führen der Pferde in unwegsamem Gelände und das Fahren der Pferde mit dem Trainwagen. Trainpferde gibt es leider immer weniger in unserer Armee, was ich nicht verstehen kann, denn sie sind sehr trittsicher und zuverlässig, und im Ernstfall müssen auch Orte erlangt werden können, die mit keinem Fahrzeug erreicht werden können.

Die Pferdearztspezialisten, die rechte Hand des Pferdearztes, lernten die Anatomie des Pferdes besser kennen, hatten sich die Symptome und Behandlungen typischer Pferdekrankheiten zu merken, wurden über einige wichtige Medikamente aufgeklärt, wie auch über das Operationsmaterial und dessen Sterilisation. Was ich schon im Schlaf kann, ist das Verbinden eines Pferdetelles, Hufverband, Stützverband, Druckverband, Deckverband, das haben wir wirklich mehr als genug geübt!

Nun möchte ich einige besondere Ereignisse schildern, die ich bestimmt nicht mehr so schnell vergessen werde.

Das erste Mal Schiessen mit meiner eigenen Pistole war ganz schön stressig. Die Vorstellung, dass bei einer einzigen falschen Bewegung die Person neben mir tot sein könnte, war belastend und ungewohnt. Deshalb lernte man besonders schnell, sich korrekt zu verhalten und erwartete dies auch von den anderen. Es ist ganz wichtig, dass im Schiessstand absolute Ruhe und Disziplin herrscht.

Eine weitere Besonderheit war das erste Biwakieren mit den Pferden. Abends halb acht brachen wir mit den Train-Pferden auf. Die Pferde wie auch wir hatten viel zu tragen, man glaubt es kaum, wieviel Material man für eine einzige Nacht benötigt. Diese Übung war hart, denn nach zweieinhalb Stunden Marsch mit 20 Kilo auf dem Rücken möchte wahrscheinlich jeder einfach nur noch ins Bett sinken, erst recht, wenn das Ganze bei strömendem Regen und Kälte im Dunkeln stattfindet. Leider war dies nicht möglich, denn zuerst musste das Biwak für die Pferde und die Leute erstellt werden, die Pferde abgesattelt, gepflegt und geputzt werden. Dann wurden sie gefüttert, natürlich bevor wir uns verpflegen konnten... und da unser Nachtessen zuerst noch gekocht werden musste. Deshalb gingen die meisten ohne Essen ins Bett. Ich blieb schlaflos diese Nacht, denn es war einfach zu kalt und zu nass, um zu schlafen, und in zwei Stunden, da kann man sich schlecht erholen! Deshalb bin ich am nächsten Tag auch zweimal auf dem Pferd eingeschlafen...

Unvergesslich war auch die Brevetierung, bei der wir von Rekruten zu Soldaten wurden.

Nachdem uns unser Hauptmann zirka eineinhalb Stunden einen steilen Hang hinaufrennen liess, wurden wir dann alle total nassgeschwitzt, in der grössten Kälte durch einen Händedruck zu Soldaten. Dann ging das Fest los... natürlich wurde auch Alkohol getrunken, manchmal auch etwas über den Durst, und unser Küchenchef hatte mit seinen «Untertanen» ein tolles Menü kreiert. Später wurde wild durcheinander geplaudert, auch mit dem Kader. Mir kam es ein bisschen vor wie eine riesige Familie. Zusammengewürfelte Leute, ganz verschieden, von deren Existenz der andere bis vor ein paar Wochen nicht einmal wusste, und nun waren sich alle so vertraut. Das grösste Erlebnis bisher war natürlich die Durchhaltewoche in der zwölften Woche. Sonntagabend, nachts um halb eins ging es los. Die eine Gruppe machte sich mit den Reitpferden auf den Weg, die andere zu Fuss mit den gepackten Trainpferden, welche später in den Transporter eingeladen wurden. Mittags um ein Uhr erreichten wir den Biwakplatz. Todmüde, fast vom Pferd fallend. Doch dann ging die Arbeit erst los...

Die Durchhaltewoche dauerte bis Freitagmorgen, und wir hatten wirklich rund um die Uhr mit unseren Vierbeinern zu tun. Die eine Gruppe ritt den ganzen Tag (oder die ganze Nacht), die andere marschierte mit den Trainpferden. In den vier Nächten der Durchhaltewoche habe ich vielleicht 8 Stunden geschlafen. Denn die Pferde mussten rund um die Uhr bewacht werden, und so musste man manchmal alle 2 Stunden auf die Wache. Bis auf den Schlafmangel hat mir diese Woche sehr gut gefallen. Es war erlebnisreich, so ganz in der Natur zu sein, ohne Stress, ohne Verkehrslärm, ohne jegliche Einflüsse der Aussenwelt, zusammen mit den Tieren. Der wichtigste Grundsatz, besonders in dieser Woche: Zuerst das Tier, dann der Mensch, beim Essen, bei der Pflege, einfach überall. Am Ende der Woche legten wir noch 50 km zu Fuss zurück, aber da wir zuvor schon einige Märsche hinter uns hatten, machte dies den meisten keine grosse Schwierigkeiten.

Dieser Bericht mag nun sehr positiv und vergnüglich tönen, aber natürlich gab es auch weniger erfreuliche Dinge. Der Umgang unter uns Frauen war oft sehr rau, oft fast aggressiv. Ich glaube, das liegt daran, dass der Konkurrenzkampf unter den Frauen nach wie vor grösser ist als unter den Männern. Dazu kommt natürlich auch, dass man oft müde, gestresst und genervt ist und einfach einmal für sich sein möchte. Am Anfang hatte ich etwas Mühe mit solchen Situationen, aber ich lernte bald, es wegzustecken, und schliesslich war ich manchmal auch nicht besser. Weiter zu bemängeln habe ich die oft fehlende Organisation in dieser Kompanie. Da hiess es am Morgen oft: Für das Antrittsverlesen Grundtrageinheit auf Mann und 5 Minuten später war diese wieder nicht mehr erwünscht. Solche Dinge kamen leider relativ oft vor und waren für uns alle recht mühsam. Aber wenn ich so zurückblicke, bin ich über meinen Entschluss, die RS zu absolvieren, froh. Ich habe viele unvergessliche Momente erlebt mit ganz tollen Leuten und kooperativen, lieben Tieren. Den Kontakt zu meinen Mitmenschen habe ich noch nie für so wichtig empfunden wie in der RS. Ich glaube, der Armeedienst bringt recht tiefe Verbundenheit zum Nächsten mit sich. Es ist auch gar nicht anders möglich, denn wer den andern nicht akzeptiert, macht sich selbst nur grosse Probleme.

Ich wünsche mir sehr, dass ich nach der RS den Kontakt zu einigen Leuten behalten kann, denn sie gehören zu einem Abschnitt meines Lebens.

In der RS habe ich auch gelernt, meine eigenen Grenzen kennenzulernen (ich hätte nie geglaubt, dass ich so belastbar bin), auch wenn ich einige Male etwas am Anschlag gelaufen bin. Es kam oft vor (z.B. bei einem Marsch), dass einfach alles schmerzte, ich an Ort sofort hätte einschlafen können, aber der Ehrgeiz liess das Aufgeben nicht zu, und am nächsten Tag war ich stolz.

Von den Jungen akzeptiert zu werden, war am Anfang gar nicht leicht. Sie konnten uns Frauen, freiwillig im Militär, beim besten Willen nicht verstehen und hatten grosse Vorurteile. Wir Frauen mussten lernen, uns durchzusetzen und fast ein bisschen beweisen, dass wir trotz Militär nicht einfach Kampfmaschinen, sondern sanfte, weibliche Wesen sind. Mit der Zeit klappte es gut, ich glaube, die meisten Jungen sind heute froh, wenn sie von andern Rekrutenschulen hören, dass wir eine gemischte Gesellschaft waren, denn die Atmosphäre (auch im Ausgang) war dadurch ganz speziell und bestimmt auch einiges lockerer.

Ich blicke gerne auf diese 15 Wochen zurück, ich habe ein paar weniger gute Dinge, aber ganz viele positive Dinge erlebt, aber ich glaube, schlussendlich sind es die guten, die zählen, und aus den schlechten kann man auch nur profitieren, Erfahrungen sammeln und vielleicht etwas lernen. Ich fühle mich nun fast etwas älter und auch reicher, denn ich habe hier gelernt, mich selbst durchzusetzen, mich selbst einmal zusammenzureissen und durchzubeissen und vor allem habe ich im Umgang mit den Mitmenschen dazugelernt. Denn eindeutig das Wichtigste in der RS war: Miteinander, nicht gegeneinander. Ich möchte mit diesem Artikel gerade die Gelegenheit wahrnehmen und der ganzen Kompanie der Vet RS71/98 für die bestimmt unvergessliche Zeit im Sand danken.

Soldat Schüpbach Corinne

Während 15 Wochen vom vierbeinigen Soldaten begleitet

Wenn ich zurückdenke, kann ich sagen, dass alles sehr schnell ging. Ich wurde auf das Inseerat aufmerksam gemacht, in dem Leute und Hunde gesucht wurden, die bereit waren, versuchsweise an der Rekrutenschule zur Ausbildung für Schutz- und Katastrophenhundeführer und -führerinnen teilzunehmen. Ich informierte mich, weil mich primär die Ausbildung zusammen mit dem Hund interessierte. So kam alles langsam ins Laufen, und ich wurde zu einem Eignungstest eingeladen. Mit meinem kleinen Mischlingshund Nicki nahm ich im Oktober 1997 daran teil. Wir mussten verschiedene Hindernisse passieren. Dabei wurde der Hund und auch das Verhalten des Führers beurteilt. Unter anderem gab es einen Posten, an dem mit einer Pistole geschossen wurde. Die «Schussicherheit» des Hundes wurde getestet. Es ist wichtig, dass vierbeinige Soldaten keine Reaktion auf Schiesslärm zeigen. Es stellte sich heraus, dass Nicki es nicht ausstehen kann, wenn geschossen wird. So wurde Nicki als militäruntauglich erklärt. Glück gehabt Nicki, wurdest du doch während meiner Abwesenheit so richtig verwöhnt.

Mich reizte es immer noch, an dieser Rekrutenschule teilzunehmen. Das Militär übernahm die Aufgabe, mir einen geeigneten Hund zu organisieren. Im Januar 1998 liess ich mich an der Aushebung in Zürich rekrutieren. Dort kam ich zum erstenmal mit Frauen zusammen, die sich auch für das Militär interessierten. Bereits da lernte ich Quiri und Seraina kennen, denen ich in der Rekrutenschule wieder begegnete. Nach der Aushebung erhielt ich schon bald den Marschbefehl zugestellt. Der Tag des Einrückens kam immer näher. Damit stieg auch meine Spannung, da ich nicht grosse Ahnung hatte, was mir da eigentlich bevorstand. Interessant waren die Reaktionen von Verwandten und Bekannten, als sie von meinem Vorhaben erfuhren. Der grösste Teil reagierte zu meinem Erstaunen äusserst positiv auf meinen gefassten Entschluss.

So kam der 9. Februar, an dem ich um 14 Uhr mit grossem Nervenflattern in der Kaserne Sand in Schönbühl einrückte. Das Abenteuer konnte beginnen... Ich merkte bald, dass es allen Anwesenden ähnlich zumute war wie mir. Man kennt niemanden, und die Ungewissheit und Spannung, wie es wohl werden wird, erfasste alle. In der ersten Woche waren wir damit beschäftigt, uns auszurüsten. Uns wurde ein Zimmer mit zwölf Betten zugeteilt. Am Anfang fiel es mir nicht gerade leicht, mich auf so kleinem Raum mit praktisch keiner Privatsphäre wohl zu fühlen. Doch mit der Zeit gewöhnte ich mich daran und lernte so auch meine Zimmerkameradinnen besser kennen. Nebst x Kilogramm grünen Sachen fassten wir die Pistole bereits am ersten Tag. Während der ersten Wochen waren die Zustände oft chaotisch. Jeder, der etwas Gold am Hut hatte, befahl uns etwas. So hatten wir zehn verschiedene Aufgaben zur gleichen Zeit zu erfüllen, eine ziemlich schwierige Angelegenheit, oder? Diese Anlaufschwierigkeiten legten sich aber bald.

In der zweiten und dritten Woche lernten wir den Dienstbetrieb kennen. Wir hatten vor allem Ausbildung mit der Pistole. In den Theoriestunden wurde uns der Inhalt des Dienstreglements sowie Gradkenntnis weitervermittelt.

In der vierten Woche begann die langersehnte Ausbildung mit den Hunden. Ich war äusserst gespannt auf meinen Hund und konnte es kaum erwarten, ihn das erste Mal zu sehen. Schliesslich kam der Moment, wo ich Asta, eine 13 Monate alte Deutsche Schäferhündin, entgegennehmen durfte. Ich hätte nie geglaubt, dass ein fremder Hund einem Führer zugeteilt werden kann und dass aus diesen beiden ein so gutes Team entstehen kann. Schon nach kurzer Zeit hätte ich Asta um keinen Preis mehr hergegeben. Wir gingen zusammen durch «dick und dünn», oder treffender beschrieben, durch «Schlamm und Schutt». Wir hatten die Möglichkeit, unseren Militärhund zu kaufen. Natürlich kaufte jeder den ihm zugeteilten Hund. Es wäre kaum vorstellbar, den Hund nach einer so intensiv erlebten Zeit wieder abzugeben.

Da Frauen in der Armee noch keinen Kampfauftrag erfüllen dürfen und deshalb auch nicht zu Schutzhundeführerinnen ausgebildet werden können, bestand unsere Gruppe der Katastrophenhundeführer aus vier Frauen. Von der Festungswache wurde uns der Ausbildungsleiter, Martin Gut, zur Verfügung gestellt. Dieser lehrte uns, wie aus einem «normalen» Hund ein Katastrophenhund wird. Da wir nur eine kleine Gruppe mo-

tierter Leute waren, profitierten wir viel vom versierten «Hündeler», und wir erlebten manche lustige Stunde mit unserer Gruppe. Unser Übungsplatz war meistens das «Katastrophendorf» in Wangen an der Aare. Zwischen Steinen und Trümmern verbrachten wir unsere Zeit mit dem Suchen und Finden von verschütteten und verletzten Personen. Am Schluss der Ausbildung hatten wir mit den Hunden eine Prüfung zu bestehen.

Der Höhepunkt dieser RS war für mich die Durchhalteübung, während der wir während einer Woche, Tag und Nacht mit unseren vierbeinigen Begleitern unterwegs waren. Lange Märsche, supponierte Erdbeben und wenig Schlaf brachten Mensch und Hund «auf den Hund». Ein Erlebnis, das ich so schnell nicht vergessen werde: Hast du schon einmal mit einem Hund den Schlafsack geteilt? Froh darüber, endlich einmal schlafen zu können, rollte ich den Schlafsack aus, doch hoppla! Asta legte sich sofort auf den Schlafsack, noch bevor dieser fertig ausgerollt war. Nach einem kurzen Hin und Her zwischen mir und Asta konnte kein Sieger ermittelt werden, worauf ich mich entschied, den Schlafsack mit Asta zu teilen. Meinen Kameradinnen erging es wohl nicht anders, schauten doch am Morgen aus mehreren Schlafsäcken zwei spitze Ohren heraus. Dies ist nur eines von vielen Erlebnissen, die ich zu Hause im zivilen Leben wohl kaum einmal erlebt hätte. Fazit nach 15 RS-Wochen bei den Hundeführern: Ich erlebte nebst wenigen negativen Erlebnissen manche sehr lehrreiche und unterhaltsame Stunde. Einerseits bedaure ich es, dass die RS-Zeit zu Ende geht, und gleichzeitig freue ich mich auf das freie, zivile Leben, wo ich wieder tun und lassen kann, was ich will.

Hundeführerin Rita Uebersax mit Asta

Anmerkung der Redaktion

Der Schweizer Soldat hat am Ende der Frühjahrs-RS eine Vielzahl von Schulen quer durch alle Truppengattungen unserer Armee angeschrieben. Ziel dieser Übung war es, dem abverdienenden Kader und den Rekruten Gelegenheit zu geben, über ihre Eindrücke und Erlebnisse während der 15 Wochen der Grundausbildung zu schreiben und vielleicht auch eine Bilanz zu ziehen. Gleichzeitig konnten sich die Rekrutenschulen einer interessierten Leserschaft kurz präsentieren.

Das Vorgehen löste leider nur ein bescheidenes Echo aus. Immerhin erhalten unsere Leser nun von der Septemбераusgabe bis zum Dezember Einblick in ein paar Rekrutenschulen des laufenden Jahres. Den Reigen eröffnen die Flab RS 45 in Emmen und die Vet RS 71 im Sand-Schönbühl. Die lebendigen Berichte sind die Rosinen in der Zeitschrift.

Der Chefredaktor möchte den Kommandanten der Schulen, den Organisatoren und natürlich den Verfassern der Berichte ganz herzlich danken.

Muttenz, im Spätsommer 1998

Oberst Werner Hungerbühler

Also sprach Avraham Burg, Vorsitzender der Jewish Agency;

Zum Zwischenbericht der Bergier-Kommission: «...Ich denke, dass unsere Forderung nach einer Regelung, die das gesamte System einschliesst – Regierung, Nationalbank und Privatwirtschaft – von der Bergier-Kommission das «Kaschrut-Zertifikat» erhalten hat. Damit ist unsere Forderung bestätigt worden, dass wir die Regierung miteinbezogen haben wollen.» Zum Zwischenbericht als Grundlage für Verhandlungen:

«Ich befürchte, die ganze Angelegenheit wird zur Farce. Es gibt die Volcker-Kommission, die Bergier-Kommission, den Ombudsmann, und in den USA finden Verhandlungen statt zwischen drei Banken und Stuart Eizenstat. Es gibt Sammelklagen, und es wird zu weiteren Klagen kommen. Dies alles betrifft nur die Banken. Dabei haben wir mit den Versicherungen, mit der Kunst, mit der Industrie und mit allen möglichen anderen Finanzinstitutionen noch gar nicht angefangen. Wegen eines halben Themas, nämlich nachrichtenloses Vermögen und Banken, schweben wir schon drei Jahre in der Luft. Noch fünf Themen, das macht 15 Jahre. Wenn das schweizerische System es für richtig hält, den Kampf weitere 15 Jahre fortzusetzen... o. k.» ... «Während der Schoa waren nicht nur drei Banken aktiv, sondern über 400. Hinzu kommen Versicherungen, Museen, Industriefirmen, der ganze Privatsektor usw.»

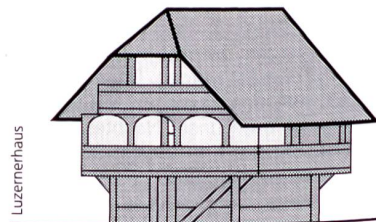
Zur Frage, ob die Jewish Agency ein Abkommen zwischen dem Jüdischen Weltkongress und den Banken akzeptieren wird:

«Eizenstat hat dies gegenüber den Banken klar gestellt, und ich will es deutlich sagen: Eine Regelung mit drei Banken ist im besten Fall ausschliesslich in Amerika eine «Regelung mit drei Banken». Das ist keine Regelung mit den übrigen Banken, und es ist keine Regelung mit dem Rest des Systems, und es ist keine Regelung, die ausserhalb Amerikas gültig wäre. Deshalb will ich eine Globallösung.»

(Nachzulesen in der «Jüdischen Rundschau Maccabi», 11. 6. 1998, Seite 2).

Falls Sie es nicht gemerkt haben sollten, liebe Leserin, lieber Leser: Avraham Burg geht es nur um die «historische und wirtschaftliche Gerechtigkeit», nur um seine Vorstellung von Moral, nur um ein Eingeständnis von Schuld, das durch Mega-Zahlungen konkretisiert wird; es geht ihm keinesfalls um Erpressung... T. E. Itin, Basel

Wir helfen unserer Bergbevölkerung – helfen Sie mit!



Luzernerhaus

SCHWEIZER BERGHILFE

Telefon 01/710 88 33

Fax 01/710 80 84

